

# Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 14. — Sonntag, den 31. März 1935.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

## Das Wunder der Stromlinie

Die neue Schnellzugslokomotive der Reichsbahn. — Deutsche Technik in der Welt voran.

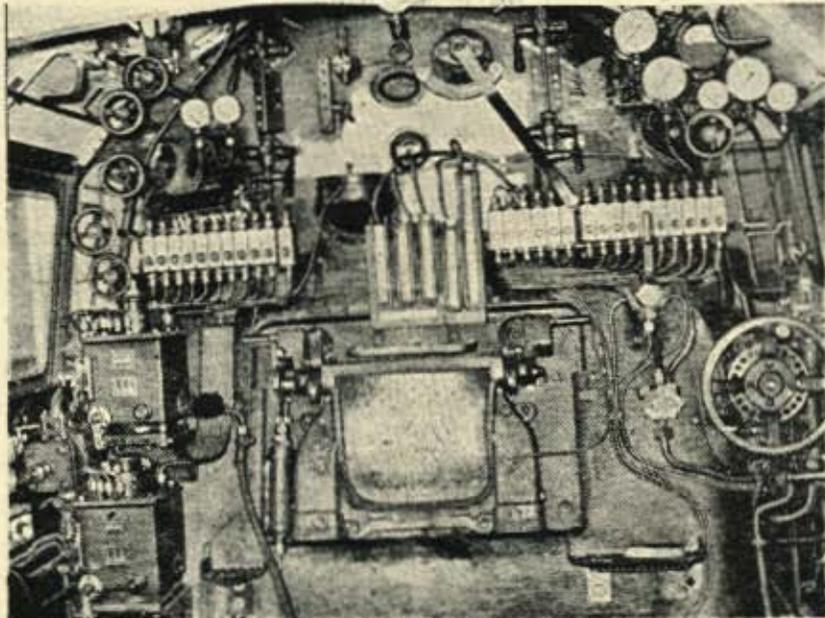
Es war im Jahre 1932, als ein seltsames Fahrzeug den Lehrter Bahnhof zu Berlin verließ, um eine Fahrt nach Hamburg zu unternehmen: ein Triebwagen, der wie zum Sprunge geduckt auf den Schienen lag. 160 Stundenkilometer erreichte er auf offener Strecke. Die Welt horchte auf, denn es war eine bis dahin bei Schienenfahrzeugen gänzlich unbekannte Geschwindigkeit. Seinen Antrieb erhielt der „Fliegende Hamburger“ — unter diesem Namen erreichte der Triebwagen bald eine ungeheure Volkstümlichkeit — von Elektromotoren, die von mit Dieselmotoren getriebenen Dynamos gespeist wurden. Nur so glaubte man das Problem der größten Schnelligkeit lösen zu können. Als die Eisenbahn der Zukunft erschien der Triebwagen vielen, die bereits das Ende der schnaufenden Dampflokomotive gekommen sahen. Aber sie sollten Unrecht behalten. Die Wege der modernen Technik sind verschlungen und bewegen sich vielfach im Kreise. Ursprünglich knüpft sie wieder an einen Punkt an, den man bereits verlassen zu haben glaubte. So war es auch hier. Kaum hatte der Triebwagen seine ersten aufsehenerregenden Fahrten gemacht, als der Reichsbahn Pläne für Schnellzugslokomotiven von 175-Stundenkm. - Geschwindigkeit vorgelegt wurden, Lokomotiven, die trotz ihrer Schnelligkeit ein Schlepptvermögen von Hunderten von Tonnen besitzen wollten, das ist eine Last, wie sie ein Triebwagen wohl nie von der Stelle bewegen könnte. Diese Pläne sind nunmehr in den Vorzug-Lokomotiv-Werken Wirklichkeit geworden. Man machte zunächst Versuche mit den üblichen Lokomotiven, die man durch geeignete Verbesserungen auf

eine Stundenleistung von 140 Kilometer brachte. Hierbei erkannte man, welcher Leistungen das alte treue Dampfproß noch fähig ist, eine Erkenntnis, die gerade noch rechtzeitig kam, denn es ist gar nicht abzusehen, was geschehen wäre, wenn man auf die Erfolge der Triebwagen hin begonnen hätte, die Reichsbahn zu motorisieren, deren Triebfahrzeuge nun doch einmal zu 90 Prozent aus Dampflokomotiven bestehen. Schließlich hat ja auch neben dem Wunsch nach größter Schnelligkeit die Wirtschaftlichkeit des Betriebes ein gewichtiges Wort mitzusprechen. Die Wirtschaftlichkeit des Eisenbahnbetriebes hängt von mancherlei Gründen ab, unter denen an erster Stelle der Anschaffungspreis steht. Hier hält gegenüber allen anderen Treibfahrzeugen die Loko-



Die neue Stromlinienlokomotive bei ihrer ersten Ausfahrt. Der gewaltige Unterschied gegenüber dem bekannten Dampfproß ist augenfällig.

omotive immer noch den Vorrang. Die im Plan vorgelegte Schnellzugslokomotive mit einer Leistung von 3000 PS und einer Höchstgeschwindigkeit von 175 Stundenkilometer kostet etwa 265 000 Mark, eine elektrische Lokomotive aber, die nur 140 Stundenkilometer erreicht, kostet schon 400 000 Mark und der „Fliegende Hamburger“ gar hat bei einer Leistung von 850 PS bereits 450 000 Mark gekostet. Die nächstwichtigste Frage ist die der Betriebskosten. Auch hier schlägt die Dampflokomotive alle Wettbewerber aus dem Felde. Nur 3 Pfennig dürfte eine Kilowattstunde für elektrische Triebwagen kosten, wenn sie den Wettbewerb mit der Kohlenfeuerung der Dampflokomotive aufnehmen sollen. Stantrieb wieder kann nur rentabel sein, wenn der Treibstoff zollfrei verbraucht werden darf. Gegenüber der Kohlenfeuerung hat er aber den volkswirtschaftlichen Nachteil,

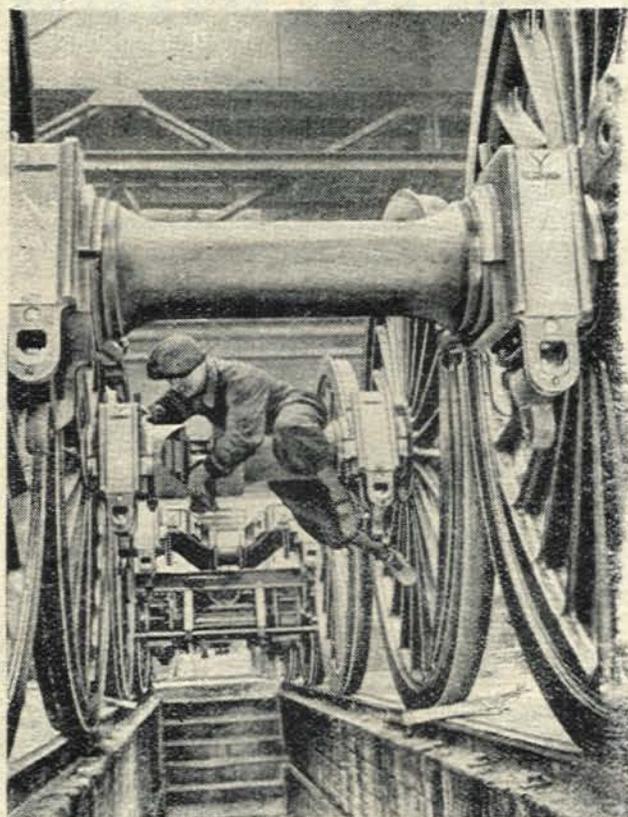


Der Führerstand der Stromlinienlokomotive mit seinen verwirrend vielen Apparaten, Hebeln und Schaltgriffen, in der Mitte die Feuerklappe.



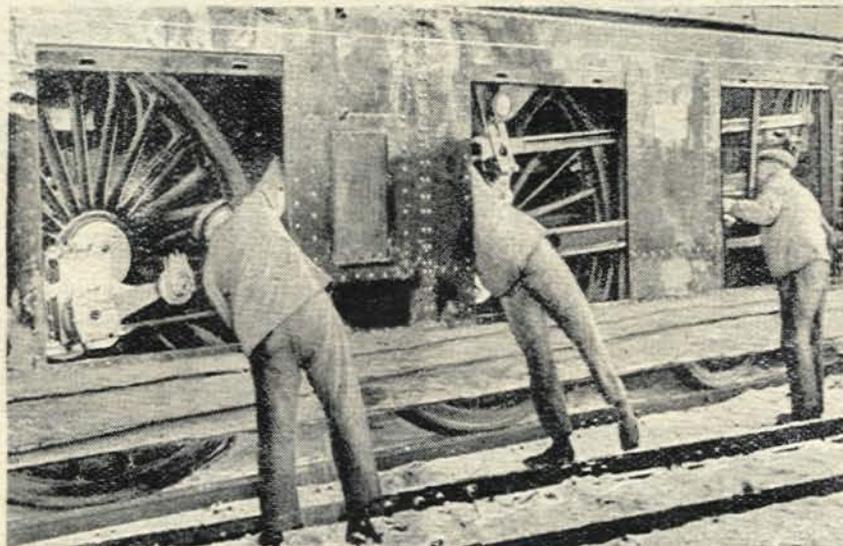
Das Gesicht der neuen Lokomotive.

daß er zum allergrößten Teil auf ausländische Treibstoffe angewiesen ist. Eine fahrende Dampflokomotive aber verschafft dauernd fünf deutschen Bergarbeitern Lohn und Brot. Als Ergebnis all dieser Erwägungen haben nun die Borsigischen Lokomotivwerke die erste Stromlinienlokomotive der Welt verlassen. So verblüffend ihre phantastische Geschwindigkeit von 175 Kilometer ist, mit so verhältnismäßig einfachen Mitteln wird diese Leistung ermöglicht. Man hat sich lediglich die Erfahrungen, die beim Luftschiff- und Flugzeugbau gesammelt wurden, zunutze gemacht. Es ist bekannt, daß die Luft der Bewegung eines jeden Fahrzeuges einen Widerstand entgegensetzt, der nicht nur im Ber-



Blick in das Räderwerk des neuen Schienengiganten.

hältnis zur Geschwindigkeit, sondern sogar im Quadrat der Geschwindigkeit wächst. Aus diesem ungeheuren Luftwiderstand ist es zu erklären, wenn die Form einer Maschine auch ihre Geschwindigkeit entscheidend beeinflusst, denn es gibt natürlich Formen, bei denen der Luftwiderstand sehr groß, aber auch sehr gering ist. Eine Lokomotive, die mit 170 Kilometer Fahrgeschwindigkeit dahinfährt, hat selbst bei völlig ruhiger Luft einen Luftwiderstand zu überwinden, der einem Gegenwind von 50 Meter in der Sekunde, also einem Orkan, gleichkommt. Eine Dampflokomotive normaler Konstruktion müßte ein Viertel ihrer Gesamtleistung aufwenden, um diesen Widerstand zu überwinden. Rechnet man eine Lokomotivstärke von 2500 PS, so würde sich also der ungeheure Kraftaufwand von 600 PS ergeben, der völlig unproduktiv von dem Luftwiderstand aufgezehrt werden würde. Von dieser Ueberlegung ausgehend wurden mit entsprechenden Holzmodellen in einem Windkanal zahlreiche Versuche unternommen, die schließlich zu dem Ergebnis führten, daß durch eine entsprechende Verkleidung der Lokomotiven, eben durch die Stromlinienverkleidung, die vorgenannten 600 PS eingespart werden können, die restlos der Geschwindigkeit bzw. der Zugkraft zugute kommen. Nur darauf ist die erstaunliche Leistung der neuesten und schnellsten Lokomotive der Welt zurückzuführen. Wenn man ihr gegenübersteht, glaubt man gar nicht mehr eine Lokomotive vor sich zu haben. Nicht nur der Kessel mit sämtlichen Aufbauten und



Monteure bei der Arbeit am Innern der Lokomotive. Um an das Innere der Maschinenteile gelangen zu können, sind in der Verkleidung an den Seiten Rolljalousien angebracht, die bei Bedarf hochgezogen werden können.

Armaturen, sondern auch das ganze Räderwerk ist verkleidet. Auch das abgeschrägte Führerhaus vermag der Luft keinen Widerstand mehr zu geben. Ebenso zeigt der auf fünf Achsen laufende Tender eine neuartige Konstruktion. Entsprechend der großen Kesselleistung ist er mit einem Wasservorrat von 37 Kubikmeter und einem Kohlenvorrat von 10 Tonnen ausgestattet. Mit einem Tender von solchen Ausmaßen fährt in ganz Europa keine Maschine. Das Ganze ist 26 Meter lang, mit dem ihm folgenden Wagen ist der Tender durch einen Faltenbalg verbunden, der ebenfalls der Verringerung des Luftwiderstandes dient. Für die neue Lokomotive ist eine Anhängelast von 250 Tonnen vorgesehen, das sind fünf D-Zugwagen, die 300 Fahrgästen Raum bieten. Die Bremsen sind so ausgestattet, daß die Maschine aus ihrer vollen Geschwindigkeit von 175 Stundenkilometer innerhalb eines Vorsignalabstandes von 1000 Meter mit samt dem Zug zum Stehen kommt. Selbstverständlich ist die Maschine mit allen Errungenschaften der Signaltechnik ausgestattet, so auch mit der induktiven Zugbeeinflussung, bei der die Bremsen automatisch in Tätigkeit treten, sobald ein Haltesignal überfahren wurde.

Im Angesicht der obigen Zahlen muß freilich jeder Vergleich verstummen. Nicht lange mehr wird es dauern, bis dieses Stromlinienwunder den Beweis erbracht haben dürfte, daß sich auch bei hohen Geschwindigkeiten Dampflokomotiven wirtschaftlich bauen und betreiben lassen.

# DIE ROSEN TÄNZER

Roman von Sophie Kloorf.

(2. Fortsetzung.)

So hatten beide Wohlgefallen aneinander, wenn auch Elsbe niemals Verlangen spürte, mit dem Jugendfreund noch in der Dämmerung am Zaun zu lehnen oder einsame Wanderungen durch das Watt zu machen. Das war nicht ihre Art. Und seine? Darüber war er sich selber nicht klar. Sie war auch erst achtzehn Jahre und erst dreißig, da hatten sie noch Zeit. Man mußte nichts überhasten.

Moiken sah diese stille Werbung mit Hohn an. Das wollte ein Jungkerl sein! — Das wollte sich freien, und wartete geduldig von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, ob es einmal Großmutter gefiel, ein bestimmendes Wort zu sprechen.

Wenn sie einen freien wollte! Wenn sie mal einen gern hatte! — Wie lauter Sturm mußte das sein! Sturm unter sonnenblauem Himmel. — Wirbelndes Wogengebrause und jauchzendes Lachengefänge.

Aber hier auf Moorstrand kam keiner, der ihre Seele zum Brausen und Singen brachte.

Elsbe war keine Sturmnatur wie die Schwester. Spröde, verschlossen, ein wenig ablehnend auch gegen die Nächsten und Liebsten, ließ sie das Leben an sich herankommen, tat ihre Pflichten mit Ruhe und Treue, und wenn sie ihr nicht immer zusagte, ließ sie das keinen merken. Jasper Ingwersens Werbung erwartete sie mit Gelassenheit. Es war Sitte, daß ein Mädchen freit, wenn es in die mannbarren Jahre kommt, und wer den Schulmeister nahm, der ging sicher.

Elsbes Blicke gingen um den Tisch. Sie hatte den Blick, der alle häuslichen Dinge überfah und alles bemerkte, was nicht in der Reihe war. Doch die ganze Gesellschaft sah zufrieden aus, ließ es sich schmecken und sprach den guten Gaben ausgiebig zu. Moiken allein stocherte auf ihrem Teller herum, ließ die Hälfte vom Fisch liegen und sah gelangweilt aus.

So war es ja immer, wenn sie zusammentamen.

Erst aß man, dann kam der Teepunsch für die Männer — dann spielten sie ihren Whist, Großmutter, der Pastor, der Doktor und der Schulmeister, dann — wenn die nötigen Robber erledigt waren, spielten sie mit Worten noch eine halbe Stunde nach, und jeder hielt seinem Widen vor, wo er eine falsche Karte ausgespielt habe, und dann gingen Pastor und Schulmeister heim, und der Doktor ging mit dem Pastor und kroch bei dem in die Kammer neben der Küche, wo ein für allemal sein Bett bereitstand.

Sie aber und Elsbe räumten die Stube auf, wuschen das Geschirr, lüfteten ein wenig, denn die Luft war dick vom Pfeifenqualm, und dann sagte die Großmutter befriedigt: Es war wieder ein guter Abend.

Und man durfte nicht mit den Füßen auftrampfen und schreien: „Ein ganz gräßlicher Abend war es! Berrückt kann man werden von euren Abenden! Die Wände möcht' man zer schlagen vor Ungeduld, ihr Wasserseelen.“

So, nun standen sie auf vom Tisch, nun wurden die Teller und Schüssel hinausgetragen, nun setzten sie sich zum Whist, und sie durfte den Teepunsch bereiten. Kochender Tee, viel Zucker, Rotwein und Arrak. Und für die Großmutter ein Ei hineingeschlagen.

Da zwickte sie irgend ein böshafter kleiner Teufel, daß sie die dreifache Arrakgabe daran tat und lachte, als Elsbe fragte: „Nicht das heut' nicht furchtbar stark, Moiken?“

„Soll ich den wetterfesten Mannsen da drinnen Zuckerwasser bringen? — Für Großmutter rühr' ich besonders an.“

„Gut,“ sagte Doktor Holland, als er probte, sah sie aus dem Augenwinkel an und nidte: „Gerade die rechte Mischung für mich, Klein-Moiken.“

Copyright durch Dammert-Preßedienste G. m. b. H., Berlin W. 35.

„Wenn's nur schmeckt, Doktor.“

„Ein bißchen stark.“ Pastor Borsum räusperte sich. „Aber es mag wohl nicht schaden.“

Jasper Ingwersen sagte gar nichts, der nahm sein Glas, setzte an, sog bedächtig, bis er den Grund sah, und hielt es Moiken zu neuer Füllung hin.

„So mach du nur weiter,“ dachte sie, schöpfte aus der dickbauchigen Terrine und zeigte ihr harmlosestes Gesicht.

Die Karten glitten über den Tisch. Der Pastor war vom Glück begünstigt. Er saß mit sechs Alout in der Hand und einer ganzen Flöte in Pil. Da er am Ausspielen war, nahm er jeden Stich, ließ Holland und Ingwersen gar nicht einmal an das Spiel kommen, lehnte sich endlich behaglich zurück und sagte: „Schlemm. — Ja, ja, wenn wir beide zusammen spielen, Mutter Siabs.“

„Das erfahrene Alter gegen die grüne Jugend,“ spottete Holland. „Schulmeister, wenn die uns weiter so hineinlegen, bekommt Ihr sicher eine gute Frau.“

„Das will ich meinen.“ Seine Augen suchten Elsbe, aber die war noch in der Küche. Man hörte das Klappern der Eisentöpfe auf dem Herd. — Statt dessen trafen seine Blicke gerade in Moikens blaue Feuerlichter, und er sah den offenkundigen Hohn in ihnen.

Ungerlich wandte er sich wieder den Karten zu, die Holland gab. Moiken schenkte fleißig ein, die Gesichter wurden warm, die Stimmen wurden lebhafter. Aber sie konnten alle einen guten Schluß vertragen, Spiel und Gespräch gingen nicht einmal über die Grenzen.

Draußen schwere Tritte auf dem Flur.

Kasper Kasperen kam herein. Der Rebel hing als Perlenbehang in seiner dicken Duffelsjacke und tropfte von Bart und Haaren.

„Mein Himmel, Kasperen, wo kommst du her?“

„Bei dem Rebel?“

„Wie hast du denn da Moorstrand gefunden?“

Er der dicke Kapitän antwortete, streckte er die Hand nach dem Glase aus, das Moiken ihm hinhielt, trank, wischte sich den nassen Bart und bot reihum die Hand.

„Das ist doch noch mal Rebel! Wie wir da drin steckten! — Aber Jule roch die Insel. So 'n Köter hat 'ne feine Witterung. — Und ich kenn' das Tier. — Wie wir über den Plattenstand schurrt, iserte sie schon so, daß ich zu Hansen sag': 'Das muß der Plattenstand sein, was uns da den Kiel wischt, nu halt man immer das Ruder hart am Wind, denn soll Moorstrand woll kommen.' Da blaffte das Vieh auch schon auf. Noch natürlich euren Teepunsch hier 'ne Viertelstunde weit. — Ja, da waren wir sie nicht, aber wir hörten die Röhren schreien, wie sie da ihre Visitenkarte abgaben und ihre Butt verzehrten. — Nachten das Beiboot los und ruderten 'rüber. Schenk noch mal ein, Deern.“

Wenn Kasperen kam, gab es keinen Whist. Zum Kartenspiel hatte der kein Sitzfleisch.

Vor sechs Wochen war er auf Hamburg gefahren — da war aber nichts Gutes los. Die Franzmänner hätten immer noch das Regiment, und es käme wenig in den Hasen. Und also 'rüber nach Jütland. Unterwegs hätt' er aber 'nen komischen Wind in die Segel bekommen, denn trotzdem seine Papiere auf Jütland lauteten, wär' er doch in die Themse gelangt. Nu wollt' er mal sehen, was sie hier machten, sich ein bißchen in Dagebüll besorgen, und denn mit einer Kuff nach Tondern.

Pastor Borsum drohte ihm mit der Hand: „Wenn sie dich erwischen, Kasperen! Sie machen kurzen Prozeß.“

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

# Humor in Wort und Bild



**Exotische Familie**

„Mensch — Sie sind doch kein Indianer, laß hab' Sie doch neulich als indianischer Gaukler auftreten sehen —!“  
 „Aee, Herr, da irren Sie sich, das war mein Bruder!“



„Gene Sternschnuppe — — wünsch Dir wat, Emil!“  
 „Ich wüsch, det meine Frau nisch merkt, wenn ich nach Hause komme.“



**Einfänger**

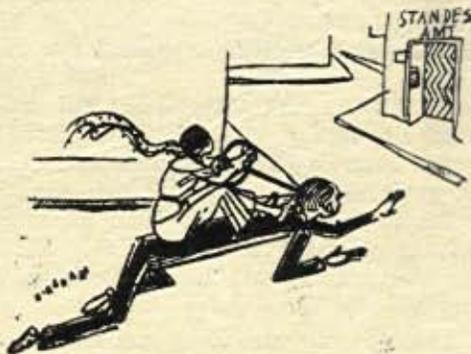
„Um Gotteswillen, wie sollen wir jetzt zurück ins Tal kommen?“



„Ober — was bleibt denn der Eierfuchen?“



„Papa, was sind Mumien?“  
 „Eingemachte Menschen, Junge!“



**Junggefallenkeuer**

**Bestellungen**

Der Gast: „Bitte, zwei Eier im Glas.“  
 Der Gast daneben: „Bitte, auch zwei Eier im Glas, aber frische.“  
 Der Ober am Sprachrohr zur Küche: „Zweimal zwei Eier im Glas, einmal frisch.“

# Schaklöfflein des Wissens

## Der Kampf um das Meter

Es ist so selbstverständlich zu denken: 1 m gleich 10 dm, 1 dm gleich 10 cm, 1 cm gleich 10 mm und so fort. Eine Null mehr oder weniger, und die nächstfolgende Maß-

einheit steht vor uns. So sehr bequem ist es, daß wir es uns gar nicht mehr vorstellen können, wie man mit anderer Einteilung rechnen kann. Und doch besteht dieses metrische System erst seit 1795. Die französische Akademie der Wissenschaften schlug es vor und am 7. April 1795 wurde es in Frankreich eingeführt. Seit 1872 bedienen auch wir in Deutschland uns des neuen Maßsystems. Aber trotz aller Vorzüge hat es die alten Begriffe bisher doch nicht völlig verdrängen können. Unsere Hausfrauen kaufen noch heute



1 Duzend Knöpfe oder eine Mandel Eier ein, und der Bauer bezeichnet die Größe seines Ackers in Morgen und nicht in Hektar. Auch die Meile hat sich neben dem Kilometer bisher noch behaupten können. Erst wenn noch mehr Generationen in der Schule mit den neuen Einheiten rechnen lernten und immer nur diese in den offiziellen Angaben fanden, werden die alten Begriffe nur noch im Verkehr austauschen. Fuß, Elle, Ellenreich hatte die alte Volksweisheit sie so geschaffen, daß jeder sie, halbwegs genau, am eigenen Körper mit sich trug. Aber auch die neuen Größen haben ihren Sinn. Das Meter (vom griechischen „metron“ — „das Maß“ an sich) war ursprünglich der zehnmillionste Teil des Erd-Meridian-Quadranten, das heißt etwa der vierzigmillionste Teil des Erd-Umfanges. Heute gilt als Grundbegriff des Meters der nach der ursprünglichen Definition einmal angefertigte Grundmeterstab in Paris. Als Kilogramm (Gramm bedeutet das Schwere) setzte man das Gewicht von 1 Liter Wasser bei einer geringsten Ausdehnung unter normalem Druck fest. Der große Vorteil der neuen Größen liegt darin, daß sie mehr und mehr allgemein anerkannt und benutzt werden. Der Kaufmann und der Industrielle, die früher mit dem Ausland handelten, mußten in China mit Pilul und Katti, in Britisch-Indien mit Maud, Seer, Tola, Bas, mit Momme Koku, Sho in Japan rechnen. In Rußland waren die Maße noch unübersichtlicher. Heute ist England der schälimste Diktator bei der Eingangs über Maße und Gewichte. Es kann sich von Yard und Meile absolut nicht trennen.

## Hauffe in Schwalbenschwänzen

Zweimal im Jahr, im März und im Dezember, wird in Berlin eine sonderbare Börse abgehalten. Käfer und Schmetterlinge werden da gehandelt, und die Makler dieser Börse setzen sich zusammen aus allen Volkskreisen und Berufsständen. Die großen deutschen Insekten-Handlungen, die sich in Dresden gesammelt haben, beschicken sie. Dazu weisen eine Unzahl von Privatsammlern ihre Schätze vor. So ist das Ganze beinahe mehr eine interessante Ausstellung als eine Börse. Wie der Briefmarkensammler, so hat auch der Schmetterlings-Sammler seinen Katalog, der ihm als Richtlinie für die Preise dient. Zum größten Teil wird jedoch getauscht:

„Schwalbenschwanz-Karität abzugeben gegen Riesenheuschrecke“. Am Tausch beteiligen sich sogar Museen, die ja für Neuanschaffungen meist keinen Fond haben. Karitäten erleben riesige Hauffen, um dann plötzlich, aus irgend einem Grunde nicht mehr ver-



kauflicher Waage abzusinken. So erzielte ein Schmetterlings-värchen einer Art aus Neu-Guinea beim Verkauf einmal tausend Mark. Nur wenige Jahre später konnte man es schon nur fünfundschwanzig haben. Schuld daran war ein Sammler, der in der Zwischenzeit Raupen des seltenen Spanners aufgetrieben hatte und nun systematisch diesen Schmetterling züchtete. Einen ähnlichen Wertsturz dürfte ein Schmetterling erfahren, den man vor etwa 75 Jahren bei Stettin fing und der dann verschollen blieb. Nur zehn Schmetterlinge seiner Art waren überhaupt bekannt. Jetzt fand ein Sammler nämlich drei in der Berliner Umgebung. Auch hier ist es wie bei anderen Sammlungen: das Normale ist wenig beliebt.

## Unter falscher Flagge

Sicher ist es ein großes Ereignis für den jungen Dichter oder Schriftsteller, wenn er sein erstes Werk der Öffentlichkeit vorlegt. Aber wer kann es ihm verdenken, daß seine Furcht vor Blamage ebenso groß ist wie die stolze Vorfreude auf Ruhm und Erfolg? Nichts ist natürlicher, als daß er den Ausgang des ersten Versuches unter der Schutzmaße eines „Pseudonyms“ abwartet, ehe er die eigene Person in den Kampf der Meinungen stellt. Viele hatten später einen schweren Krieg gegen sich selbst in Gestalt ihres Decknamens durchzufechten, ehe man den Ruhm mit ihrer Persönlichkeit verband. Manches einer keß aber das Pseudonym beiseite, unter dem der Erfolg begonnen



hatte, trotzdem er inzwischen ein Großer geworden war. Wo, weiß heute noch, daß beispielsweise „Jean Paul“ eigentlich Johann Paul Friedrich Richter und „Novalis“ Friedrich von Hardenberg hießen? Auch Ständesrückfichten mögen oft zu Annahme eines Decknamens geführt haben. Die Adlige Nikolaus Franz Rimbösch, Edler von Strehlienu oder Graf Auersberg nannten sich als Dichter mit schlicht bürgerlichen Namen: Nikolaus Lenau und Anastasius Grün. Molière nannte sich als Sohn des wohlhablichen „tabissier du roi“ Boquelin nicht mit seinem Vatersnamen nennen, als er unter die leichten Komödianten ging, um seine Familie nicht in Verruf zu bringen. Hätte Vater Boquelin damals geahnt, welchen Klang der Name Molière einst haben würde, er hätte wohl noch hinterher dem Sohn das eigene Namens still wieder umgehängt. Molières Landsmann Voltaire sind neben diesem Namen, einer Umstellung der Buchstaben seine wirklichen Namens „Arouet l. j.“ (le jeune = der jüngere) noch weitere 137 Decknamen nachgerechnet worden.

## Peinlich

„Sag' mal, deine Braut ist doch schwerhörig. Ist das eigentlich sehr störend?“ „Na, jetzt geht's ja, aber zu Anfang war es recht unangenehm. Bei der Erklärung habe ich so schreien müssen, daß die Nachbarn gleich gratulieren kamen.“

## Unnötig

Januschky klagt wegen tätlicher Beleidigung. In der Verhandlung fragt der Richter: „War denn ein Zeuge dabei, als Ihnen der Beklagte die Ohrfeige gab?“ Januschky hält sich die Wade: „Nein, ich hab' sie ihm auch so geglaubt.“

## Das letzte Mal

Waldemar ging. Sie hatte ihn gekniet, sie hatte sein Leben zerstört, sie hatte ihm das Herz gebrochen. Waldemar war für ewig unglücklich. Die Natur weinte mit ihm, draußen regnete es in Strömen. „Du siehst mich nie, niemals wieder“, rief Waldemar, „ich gehe für ewig, Du sahst mich zum letzten Mal.“ Und stürzte davon. Einige Minuten klopfte es an der Tür. „Verzeihung“, sagte Waldemar, „habe ich vielleicht meinen Regenschirm hier stehen lassen?“

(Fortsetzung von Seite 3.)

„Der Franzos fährt nicht so weit nach Norden, Pastor, und der Däne hat nicht Schiffe genug. Der kann mir lange nachflöten. — Meine Stintje ist 'ne ganz verbeulte Deern. Wenn die ihre Röcke schwenkt, holt sie keiner ein. Deern, laß 'en alten Seemann nicht verdursten.“

Sechzig Jahre war er, Witmann war er, did wie eine Heringstonne und fidel wie ein lustiger Südost. Der wirbelte sie alle hübsch durcheinander. Wieder ging die Haustür. Man hörte, wie Anne Karsten draußen in der Küche fragte: „Elsbe, ist Kasperfen hier bei euch?“ Da kam sie auch schon rein.

„Kommst von Hamburg, Kasperfen? Hast was von meinem Jung' gehört?“

„Gehört? Mehr als genug. Hat mir die Ohren vollgeklönt, bis sie brummt. Saß mit mir in der ‚Fidelen Kanone‘ und



„Wenn sie dich erwischen, Kasperfen, machen sie kurzen Prozeß —“

ließ die Taler springen. Wir haben uns beide nicht lumpen lassen, kann ich dir sagen.“

„Der Unhold! Sitzt in Hamburg und kommt nicht herüber nach Moorstrand? Denkt er denn gar nicht mehr an mich?“

Kasperfen griff in die Tasche. „Zehn Taler soll ich dir mitbringen, die haben wir noch aus der ‚Fidelen Kanone‘ gerettet. Da hast sie.“

Sie stieß das Geld so unwirsch zurück, daß es unter den Tisch rollte. „Ich hab' allein, was ich brauch'. Ich will mal meinen Jungen haben, nicht seinen Verdienst.“

„Er wird schon kommen. Wenn es Sommer ist. Sie waren da nur hafensinnen gegangen, weil sie der Nordwest zu hart in die Pfoten gekriegt hat'. Schanzkleidung in Stücken und das halbe Ruder weg. Als ich ausfuhr, waren sie auch bald wieder seetüchtig. Wollten ins Mittelländische. Die italienischen Rosen aufblühen sehen, sagte dein Jung', Anne.“

„Es gibt auch Rosen auf der Hallig,“ murrte die Frau. „Wenn sie ihm nicht gut genug sind, soll er mich kennenlernen.“

„Hat er das Bestimmen oder sein Herr? Der scheint mir keiner von den sachten zu sein. — Tröst dich man, drei Monat, dann liegt er eines Tages draußen bei den drei Steinen und preit dich an.“

Sie lachte schon ein bißchen. Es war doch immerhin ein Gruß von ihrem Jungen, er lebte doch und war fidel. Ach, wann war der nicht fidel gewesen! Dem hing der Himmel voll Geigen, wenn andere nur dicke schwarze Wolkenfäcke sahen.

Elsbe kam wieder herein und setzte sich zu der Schwester in den Fensterwinkel. Großmutter duldete nicht, daß die Mädchen ungefragt mitredeten, wenn Männer im Hause waren. Sie führte ein eisernes Regiment.

Kasperfen sah in die Punscherrine. „Na, als ihr den machtet, habt ihr sicher auf mich nicht gerechnet. Man sieht schon den Grund. Deerns, ist kein Feuer mehr in der Küche?“

Unter Hallo wanderte er selber mit ihnen hinaus und half einen neuen Trank brauen, dabei vergaß er ganz, die Arrakflasche wieder fortzutun, bis Elsbe sie ihm aus den Fingern riß. „Sie werden ja alle duhn, Kapitän.“

Man ja nicht, mein Deern. Alles gutes Friesenblut. Das ist seit tausend Jahren an diesen Stoff gewöhnt. — Du, guck auch mal auf den Flur. Hinter die Tür.“ Es stand da ein Sack, und als Elsbe ihn in die Küche zerzte und Band löste, fand sie Paden mit Zucker und Mehl und Reis und noch allerlei gute Dinge, die längst an den deutschen Küsten nicht mehr zu haben waren, wenn sie nicht geschmuggelt wurden. Aber — Gott sei Dank — sie wurden noch geschmuggelt. Kasper Kasperfen lebte davon, daß er die Kontinentalperre verachtete und durchbrach. Als sie mit ihrem neuen Stoff in die Stube zurückkehrten, hörten sie den Prediger sagen: „Ja, Anne, dein Jung' hat es im Blut. Daß er nirgends aushalten kann. — Er hat den Stab nicht im Schrank, sondern in der Seele, und das ist schlimmer.“

„Welchen Stab?“ fragte Moiken. „Sieckt eine Geschichte dahinter, Herr Pastor?“ Denn den Prediger nannten die jungen Leute „Herr“.

„Eine Geschichte? Nur eine alte Sage. Nicht von der Insel, Kind. Sie wird drüben erzählt, hinter dem Deich.“ — Und weil es seine Neigung war, alten wunderlichen Berichten nachzugehen und sie in sich herumzutragen, lehnte er sich fester in den Stuhl zurück.“

„Da ist mal einer gewesen, dem war die Welt zu enge, und er hätt' gern immer Neues gesehen. Er war aber ein armer Mann, der tagsüber hart arbeiten mußte, sich und die alten Eltern durchzubringen. Zum Herumrennen hatte er keine Zeit.“

„Mal kommt er an einem heißen Sommerabend in das Wirtshaus, nicht um zu trinken, sondern um was zu bestellen.“

„Da sitzt da einer am Tisch, der hat wunderbar ausgesehen.“

„Ein Mann, uralt, und doch noch ganz gut beisammen. Das Haar ist grau gewesen, und die Furchen auf der Stirn waren so dick, daß man einen Finger hineinlegen konnte. Und die Augen lagen ganz tief in den Höhlen und waren wie erloschen. Todmüde, todtraurig. Die Sohlen waren eisengrau und schienen zu Stein geworden. Gar nicht menschlich sahen sie aus. Die mußten gewandert sein, bis sie taub und fühllos und steinhart geworden waren.“

„In der Ecke hat der Wanderstab des Mannes gelehnt. Das war ein Stab wie aus drei Schlangen zusammengewunden, immer eine um die andere. Oben dran ein Knauf mit Dornen beschlagen.“

„Den Stock hat der arme Mann immer ansehen müssen. Er hat ihn gar nicht losgelassen. Als wenn ein Zauber ausging von dem Ding. Zulezt fragte er den Fremdling: „Wollt Ihr mir den Stock verkaufen? Den hätt' ich gern. Ich geb' Euch —“ er hatte nicht viel, aber er gab alles, was er im Augenblick besaß, „ich geb' Euch vier Schillinge.“

„Der schüttelt nur den Kopf, hebt den Blick und sieht dem Arbeitsmann in die Augen. Und Jan wird grauen. Als wenn er in die tiefste Hölle not hat sehen müssen. Er wagt kein Wort mehr, geht aus der Tür und will seinen Weg wandern.“

— Es läßt ihm aber keine Ruhe. Der wunderliche Stock ist in seinem Rücken und zieht ihn und zieht ihn — er kann nicht anders, er schleicht sich zurück, späht durch die Tür, sieht, daß der Fremde ihm den Rücken kehrt, packt zu und rennt davon wie geheht.

Zu Hause verschließt er den Stock in das Schap und hängt seine paar Lumpen darüber, daß Vater und Mutter ihn nicht sehen sollen.

In der Nacht hört er mit einem Male ein Klopfen.

Es kommt aus dem Schrank und ruft und ruft.

(Fortsetzung folgt.)

# Nooch'n Feierabend



## Wos ze toll is, is ze toll

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

Dr Wittig-August un dr Tenn'rt-Emil schtandn in vierzig'r Gahrn. Se hattn seit ihrer Schulzeit gute Freindschaft gehalt'n un do ihre El't'n arm warn, kunn'n se ihr'n Kinn'rn kaa Hand-wark lerne loss'n un schickten se in e Fabrik. Schpel'r, wie alle beede de El't'n v'rloren hattn, gienge se als Gelagnhatsarbeta'r. Am libbstn macheten se bei ihrn Bekanntn Holz auf.

Mögs nu sei, doß se bei dar Arbeit grußn Appetit kriegeten, obr 's muß doch alles aa seine Grenzn hoom. Die zwä Holz-mach'r warn bei alln ihrn Bekanntn als Bielaß'r bekannt.

Heit solltn se benn Fleisch'r Vessig aafange, dos war Wass'r off ihrer Mühl; denn bei enn Fleisch'r, dos wußtn se, do gobs e ordentliche Portiu ze ass'n, zemohl dr Vessig sehr gemütlich un garn zu enn Spaß aufgelegt war.

Früh saht'r zu sein'r Fraa: „Also heit mußte sei fir die zwä Holzmach'r wenigit'ns e Viertelhunn'rt Knödle mach'n un aa e gruß Schtück Fleisch zusegn, doß genung Brüü wart; denn die lenne en tichtig Schtieß'l v'rtragn.“

De Minna, esu hieß ne Fleisch'r sei Fraa, hulet e gruße Schüssel vull Mahl rei un schlug aa zwä Eier nei un 's nötige Wass'r drzu un fing aa ze knödn un se hat's gut ausgeracht, se bracht richtig e Viert'hunn'rt Knödle (Klöse) draus.

Wie nu dr Wittig raa war, ruffet se de Holzmach'r zun Ass'n. Geschwind wurn de Hack'n benn Wittig un Tenn'rt in Hackstoc neigehack't un im nächstn Aagnblick sohn se aa schie off ihrn Schtühl'n.

„Ra,“ saht de Minna, „loss'n Se sich's nár racht gut schmeck'n.“

„Do fells nett dra fah'n,“ mahnet dr Wittig un schie hat'r e Knödel mit kaum enn Biß v'rtilgt. Dr Tenn'rt machets genau esu un 's Fleisch kam aa nett ze kurz.

's eifgährige Vieß'l schiand nett weit drou un schtaunet, wie geschwind die Mann'r e Knödel v'rzehrt hattn; enn Biß un wag warsch! De Minna hatt se obr nár nooch Gedant'n gemacht un do warn se ahm vrschiedn in dr Größ.

Off amohl fängt dr Wittig aa ze schtöhne un seine Aagn (Augen) warn ganz gruß, denn 'r hat off e ziemlich gruß Knödl aa bluß en Biß getaa un wollts vrschlinge, wie die klenn'rn, obr dos gieng nett.

De gruße Tocht'r nahm geschwind de Taf'löflsch von Brat runn'r un saht: „Namme Se nár gleich en tichtig Schlud Tafelöl nei, doß se nett drschtid'n.“

Dos machet aa dr Wittig un endlich war'sch Knöt'l nunn'r gerutscht. Obr 's Wass'r hats'n zun Aagne raus getrieb'n.

Dr Tennert hat sich obr nett schtärn loss'n un hat die drei Knödle, die noch in dr Schüss'l loagn, ellah v'rzehrt, anschtatt auf-zeschtieh un ne Wittig ewing off'n Buck'l (Rücken) ze klopp'n. Dar obr saht: „Dos kunn't ige mei Tud sei. Wenn obr noch drei oder vier Knödle in dr Schüss'l loagn, die tät iech drwagn noch v'rzehrn.“

Un nu e ann'r Bild: Dr Markl-Rob'rt kunn't aa e gewaltigs Quantum v'rtragn, v'r alln Dinge ob 'r de sau'rn Flac sehr garn, obr esu oft sei Fraa Flac gekocht hat un wenna gleich sechs Pfund warn, do hieß 's benn Rob'rt allemohl: „Worim haste däh nár en fett'n klenn Topp vull gekocht!“

Dos ärgeret sei Fraa un se dacht: „Na wart nár, diech weil iech schieh emohl kuriern!“ Un 's nächste Mol kafet se vierze (14) Pfund. Ne ann'rn Tog, zun Sunntig ging se in dr Kirch un hat doshalm de Flac schieh ohmst zugefetzt. Früh, eh se gieng, saht se zun Rob'rt, 'r sellt nár e paar mol kostn, ebb de Flac waach wär'n un nocher müßt 'r dan Topp in de obere Nähr sehn. Wenn se aus dr Kirch käu, machet se de Flac sauer un sämig.

Dos Kostn wollt dr Robert schieh v'rloren; obr je öfter ar kostet, desto bess'r schmedet'n ne die Flac. 's vrginge kahne fimf Minut'n, do wur halt schieh wied'r gekoft un allemohl nahm 'r sich en tichtign Löffel voll. Sauer hat 'r se gleich selber gemacht.

Wie sei Fraa aus dr Kirch kam un in dan grußn Topp neiguck't, schlug se de Händ obr'n Kopp zamm un saht: „Ru fog mirsch nár, wu die Flac hie sei?“ „Ru“ mahnet dodrauf dr Rob'rt: „Du sahtst doch, iech sollt öfters emohl kost'n, ebb se waach wär'n un dos hoo iech aa gemacht.“ Wie nu sei Fraa siech nett genung wunn'rn konnt, saht dr Rob'rt: „Ru, wos is däh do drbei? Bierze Pfund Flac, dos is e Gelac.“

## Der alte Dorfbettler

All' die Dörfer im Gebirge  
Sind mein Heimatland.  
All' den lieben Menschen dort  
Bin ich wohlbekannt.

Meide wissentlich die Stadt,  
Gehe dran vorbei.  
Einem alten Bettelmann  
Zürnt die Polizei.

Schlepp' ich hungrig mich durchs Dorf,  
Weiß ich jede Hütte.  
Wo ein Stückchen Brot mir wird  
Stets auf meine Bitte.

Beh doch, kommt die Bubenschar,  
Wird mir angst und bang,  
Schreit und jöhlt sie hinterdrein  
Gleich des Dorfs entlang.

Senkt des Abends Frieden sich  
Nieder aufs Gebirge,  
Klingt von fern der Glocken Ton  
Von des Dörfleins Kirche.

Zwischen Halmen, waldumrauscht,  
Müd' streck ich die Glieder. —  
Schau ich, freie Bergeswelt,  
Dich am Morgen wieder? —

E. Bauerjahn, Lauter.



## Lustige Ecke

Kognat

„Wer sind denn die beiden Herren an der Theke, die einen Kognat nach dem andern trinken?“ — „Das sind Wischbrüder!“

## Naturfreunde, Kommt zur Krokusblüte nach Drebach!

Zu den Natur- und Sehenswürdigkeiten der erzgebirgischen Flora gehören u. a. die Krokuswiesen in Drebach. Das langgestreckte Dorf mit 3000 Einwohnern, lebhafter Strumpfwarenindustrie und zahlreichen Landwirtschaftsbetrieben ist 400 bis 500 Meter über NN. im Seitental der Zschopau gelegen. Nächster Bahnhof ist Scharfenstein der Linie Chemnitz — Weipert.

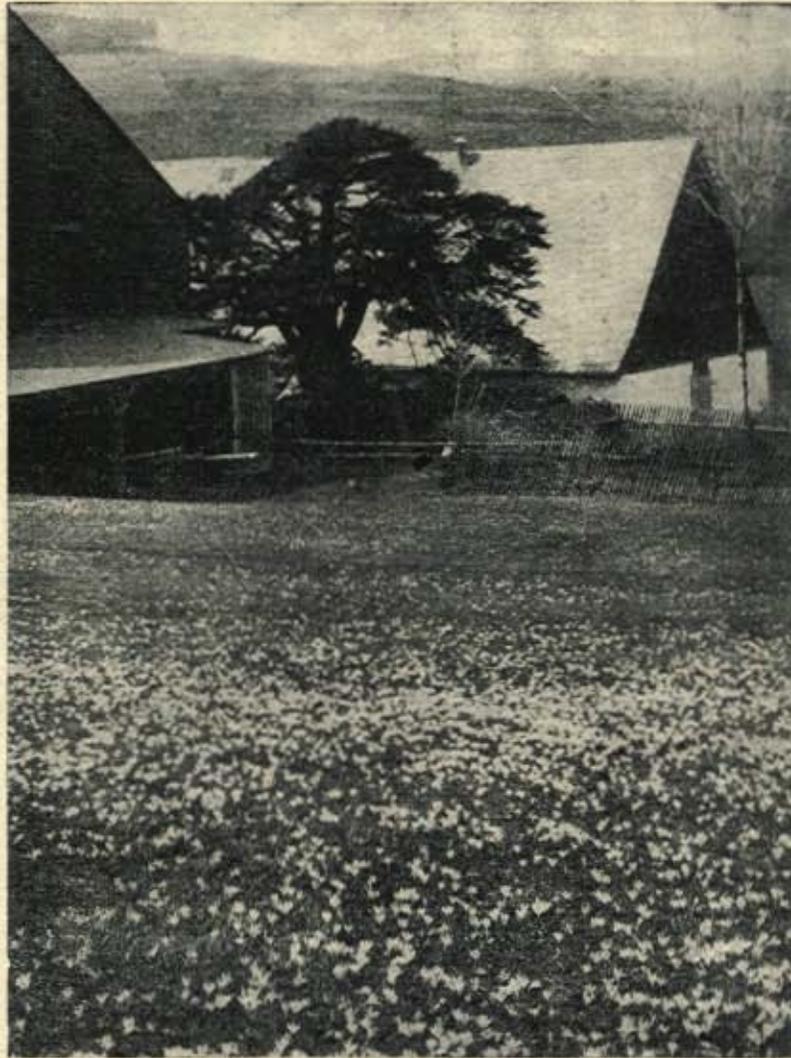
Kraftwagenverkehr vermitteln die Linien Thum — Drebach und Chemnitz — Drebach — Ehrenfriedersdorf.

der Frühlingskrokus (*crocus vernus*), im Erzgebirge auch unter dem Namen „Nackte Jungfer“ bekannt, kommt im Erzgebirge gewöhnlich nur als Zierpflanze im Garten vor. Allein in Drebach wächst der lila Krokus in vielen Gärten und auf mehreren Wiesen wild, und zwar in einer ungewohnten Menge und Schönheit, die alljährlich im Frühjahr Tausende von Besuchern aus Nah und Fern hinlockt. Der Besuch ist so stark, daß der hiesige Erzgebirgszweigverein mit Unterstützung des sächsischen Heimatschutzes diese Blütenwiesen schützen lassen muß. Welches aber ist nun die Geschichte der Drebacher Krokuswiesen? Vor etwa 300 Jahren amtierte in Drebach ein Pfarrer namens David Rebentrost. Dieser

Mann war zugleich auch Arzt und großer Pflanzenfreund und hatte sich deshalb einen Garten angelegt, in dem er allerlei seltene und schöne Blumen, Sträucher und Bäume anpflanzte. Sein Garten galt weit und breit als ein Wunderwerk der Gartenbaukunst und wurde darum oft aufgesucht und bewundert. Wie die Chronik berichtet, leistete Rebentrost einst dem Kurfürsten Johann Georg II. bei einem Unfall auf der Heinze-Bank die erste ärztliche Hilfe. Zum Dank dafür durfte sich Rebentrost seltene Pflanzen aus dem kurfürstlichen Garten in Dresden auswählen. Er erbat sich eine Eibe (*taxus baccata*), die Krokusblume, und die doldige Vogelmilch (*ornithogalum*), die er in

seinen Garten verpflanzte. Seit dieser Zeit blühen in Drebach die Krokusblumen. Ihre Vermehrung und Verbreitung erklärt sich dadurch, daß die Samentapeln beim Heumachen ausplagen und die zahlreichen Körner (wie Radieschenamen) breitgerechnet wurden, neue Knollen dieses Zwiebelgewächses bilden.

Und bekamen Nachbar- oder entlegene Grundstücke diese Blumenzier ohne menschliches Zutun, so taten es Hühner und Vögel: der harte Krokusamen gelangte „unverdaut“ dorthin. Langjährige Beobachtungen bestätigen dies. Auf diese Weise entstanden allmählich ganze Krokusfelder, die dem Beschauer heute einen wundervollen Anblick bieten. Der Krokus hat übrigens in Drebach innerhalb der drei Jahrhunderte infolge der Selbstverbreitung besondere Merkmale angenommen und unterscheidet sich dadurch deutlich von seiner Stammform, sodaß die von Prof. Dr. A. Raumann gebrauchte Benennung *crocus vernus forma drebachensis* wohl berechtigt ist. Das Aufblühen der Krokuswiesen um die Osterzeit gibt der Erzgebirgszweigverein in den Tageszeitungen bekannt. — Sonniges Wetter ist Voraussetzung zum lohnenden Frühlingsausflug. S.



Krokuswiese von Drebach

### Frühling werds in unnern Erzgebärg!

Wenn dr Winter wieder de da Barch fortzieht, wenn an Bachl droh 's erste Blüml blüht, wenn dr Staart en Spoz trädt aus fän Häusl naus on dr Zint pfäßt lustlich hintern Haus: O wie is nort wieder of da Barch su schü, wenn mr zeitlich früh sieht da Sonn aufgieh, wennis lu lustlich schallt drubn in Wald on Fald — Grüß dich Gott, du weita grüna Walf!

Wenn da Lerich früh steht aus'n Morgntaa rauf on in Wald drnabn springt es Kehl auf, wenn dr Birkhah balzt früh zeitlich in dr Haad on dr Färster schleicht dorch'n Wald ganz staad: O wie is nort wieder of da Barch su schü, wenn mr zeitlich früh sieht da Sonn aufgieh, wennis lu lustlich schallt drubn in Wald on Fald — Grüß dich Gott, du weita grüna Walf!